

„Angewandte Geschichte“ als Apologetik-Agentur?

Wie Erlanger Forscher Unternehmensgeschichte „kapitalisieren“.

Von Cornelia Rauh

Mit dem „Zentrum für Angewandte Geschichte“ (ZAG), in Erlangen, das der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg angegliedert ist, entstand im zurückliegenden Jahrzehnt eine Forschungseinrichtung, die, so ihr Gründer und Direktor, der Erlanger Ordinarius für Neuere Geschichte, Gregor Schöllgen, „seit zehn Jahren ... die Vergangenheit kommerziell erforscht“.¹ Mit sechs Wissenschaftlern und einer Sekretariatsstelle ist das in einem universitätseigenen Gebäude untergebrachte ZAG für heutige Verhältnisse üppig ausgestattet² und konnte bereits eine stattliche Zahl von Veröffentlichungen vor allem über Familienunternehmen des fränkischen Raums vorlegen.³ Nach den auf der Homepage des Instituts veröffentlichten Pressestimmen fanden sie durchweg positive, zum Teil begeisterte Aufnahme. „Nichts beschönigt oder übertrieben“, urteilt der „Tiefkühl-Report“ über Schöllgens Biographie des „Eiskönigs“ Schöller. Und so ähnlich könnte auch der Tenor der aufgelisteten Besprechungen durchaus renommierter Organe, wie etwa der „FAZ“, der „Financial Times“, der „Zeit“, der „Welt“ oder der „Neuen Züricher Zeitung“ lauten.⁴

¹ Gregor Schöllgen, Der Historiker wird zum Dienstleister, in: welt online, 10.2.2010. <http://www.welt.de/die-welt/kultur/article6327952/Der-Historiker-wird-zum-Dienstleister.html> (11.1.2011). Zum öffentlichen Charakter des ZAG: Interview Gregor Schöllgens mit dem RTL-Chefredakteur Peter Klooppel auf der Homepage des ZAG <http://www.zag.uni-erlangen.de/> (11.1.2011). Die Gründung des ZAG erfolgte erst 2005, zuvor fanden die erwähnten Forschungen, die zunächst auch von politischen Parteien (SPD) und Regierungsinstitutionen (Auswärtiges Amt) in Auftrag gegeben waren, an Schöllgens Lehrstuhl statt.

² Rainer Blasius, Der Historiker als Dienstleister. Das „Zentrum für Angewandte Geschichte“ verunsichert viele Erlanger Geisteswissenschaftler“, in: FAZ 8.2.2010 <http://www.faz.net/s/RubA24ECD630CAE40E483841DB7D16F4211/Doc~E9C29E029D6674C07951B3B3BC9646D9D~ATpl~Ecommon~Scontent.html>.

³ Derzeit liegen sechs Darstellungen von Familienunternehmen vor, von denen fünf in großen Publikumsverlagen erschienen sind. Bei allen firmiert Schöllgen alleine als Autor: Diehl, Ein Familienunternehmen in Deutschland 1902-2002, Berlin/München 2002; Brose - Ein deutsches Familienunternehmen 1908 – 2008. Berlin 2008; Der Eiskönig. Theo Schöller. Ein deutscher Unternehmer 1917-2004. Cover: Der Eiskönig. München 2008; und zuletzt: Gustav Schickedanz. Biografie eines Revolutionärs. Berlin 2010. Nicht veröffentlicht: Gregor Schöllgen, Schaeffler. Biographie einer Familie. 2004 (nach Auskünften des Verfassers, 2006 für private Zwecke ergänzt durch einen „Nachtrag“, sowie 2009 durch ein „aktualisiertes Gutachten“ für das Magazin Cicero).

⁴ <http://www.zag.uni-erlangen.de/> (11.1.2011). Es gab, selbst wenn die ZAG-Homepage diese nicht verzeichnet, auch kritische Stimmen: *DeutschlandRadio Kultur* monierte: „Oft kann man die Schilderung des renommierten Historikers nicht von einer Werbeschrift unterscheiden.“ Überwiegend negativ fielen die Besprechungen der zuletzt erschienenen Schickedanz-Biographie in der Presse aus. Vgl. Willi Winkler, „Es gibt nichts, das man nicht noch besser machen könnte.“ Gregor Schöllgen schildert die Biographie des Unternehmers und Quelle-Gründers Gustav Schickedanz mit besonderem Wohlwollen – allzu genau will er es nicht wissen, in: *Süddeutsche Zeitung*, 9.8.2010; Eckhard Fuhr, Der ‚ehrbare Kaufmann aus Fürth. Lobgesang: Gregor Schöllgen

Dass die fachwissenschaftliche Resonanz auf Schöllgens unternehmensgeschichtliche Veröffentlichungen eher kritisch ausfiel, verrät die gut gepflegte Homepage des ZAG nicht.⁵

Dessen Direktor sieht die Publikationsgepflogenheiten vieler Geistes- und Sozialwissenschaftler ohnehin kritisch. Wer sich „auf sein Forscherdasein beschränkt, wer nicht mehr oder minder regelmäßig die Ergebnisse seiner Forschungen in einer Form präsentiert, die von einer breiten, interessierten Öffentlichkeit wahrgenommen werden kann“, werde den heutigen Anforderungen nicht gerecht. Wichtiger als Forschung im „Elfenbeinturm“ schein ihm „die Arbeit in und mit den Medien“: Denn nur wer in den Medien „präsent“ sei, hat Schöllgens Einsicht zufolge Chancen „auf dem freien Markt“. Und eben dieser gewinne für die Finanzierung geisteswissenschaftlicher Forschung immer größere Bedeutung. Und das sei gut so, meint Schöllgen. Denn die bisherige Förderpraxis aus öffentlichen Geldern kritisiert er als „kaum kaschierte Selbstbedienung“: „Wer sich mit dem, was er als Forscher denkt und tut, nicht grundsätzlich auch auf dem freien Markt positionieren kann“, so redete er seinen Erlanger Kollegen vor einigen Jahren ins Gewissen, müsse sich „die Frage nach ... der Berechtigung seiner Alimentierung durch die öffentliche Hand gefallen lassen.“⁶

windet dem ‚Quelle‘-Gründer Gustav Schickedanz Kränze, in: Die Welt, 21.8.2009; Thomas Schuler, Quelles düstere Vergangenheit, in: Cicero, August 2009. Die einzig positive Stimme zu diesem Buch stammt von FAZ-Redakteur Rainer Blasius, der Schöllgen schon wiederholt publizistisch beisprang (vgl. Anm. 2): Ders., König Gustav der Helle. Gregor Schöllgen ist begeistert vom Versandhaus-„Revolutionär“ Schickedanz und von den Fürther Katalogen, in: FAZ 23.8.2010.

⁵ Werner Abelshäuser z.B. urteilt: „Schöllgens Geschichte des Familienunternehmens Diehl bleibt ... in vielem hinter dem zurück, was in der historischen Unternehmensforschung inzwischen Standard ist“. Vgl. Werner Abelshäuser, Persilschein und Flugschein, in: FAZ.NET, 21.12.2002. <http://www.faz.net/s/RubA330E54C3C12410780B68403A11F948B/Doc~E01CC434C318E420EB48CD63897B81BB9~ATpl~Ecommon~Scontent.html>; Johannes Bähr kritisiert die „unreflektierte und vollkommen unkritische Darstellung des ‚Eiskönigs‘, dessen Werdegang ... als eine Art Heldenepos beschrieben wird. Für alle unternehmensgeschichtlichen Veröffentlichungen Schöllgens und seines ZAG gelte, dass man so etwas „eher vom Kommunikationsapparat oder von Pensionären der jeweiligen Firma“ als von einem professionellen Historiker erwarten würde. Johannes Bähr, Rezension von Gregor Schöllgen, Der Eiskönig, in: sehpunkte 9 (2009), Nr. 6. <http://www.sehpunkte.de/2009/06/14624.html>; Ralf Ahrens sieht in Schöllgens Schickedanz-Biographie eine „Unternehmerhagiographie“, die „mit dem Nimbus der historischen Wissenschaft veredelt“ werde. Ders., in diesem Heft der ZUG, 120.

⁶ Die für das Selbst- und Aufgabenverständnis des ZAG-Direktors aufschlussreiche Festrede am dies academicus im Jahr der Geisteswissenschaften fand bei seinen Erlanger Kollegen wenig Beifall und provozierte eine Entgegnung des Dekans der Philosophischen Fakultät. Vgl: Gregor Schöllgen, Die Dienstleister. Von den Aufgaben der Geisteswissenschaften in der modernen Welt. Festvortrag zum Dies academicus aus Anlass des 264. Jahrestages der Gründung der Friedrich-Alexander-Universität. Erlanger Universitätsreden 70/2007, 3. Folge. Nachdruck in: Glanzlichter der Wissenschaft. Ein Almanach, hrsg. vom Deutschen Hochschulverband. Saarwellingen 2008. S. 135-145, (<http://www.zag.uni-erlangen.de/media/directory/uploads/Die%20Dienstleister.pdf>; 11.1.2011); Prof. Dr. Jens Kulenkampff, Dekan

Das von ihm geleitete ZAG empfiehlt er ausdrücklich als Vorbild. Die von dort eingeworbenen „Mittel in Millionenhöhe“ stammen „vor allem von Aufträgen aus der freien Wirtschaft“ und verdanken sich einem „umfassenden Angebot“, welches das ZAG seinen „Kunden“ anbietet.⁷ Es reicht von der Quellenrecherche, über die Ordnung und systematische Ergänzung von Archiven bzw. Nachlässen, bis hin zur Öffentlichkeitsarbeit im Dienste der Auftraggeber: „Wir“, so das Service-Angebot des ZAG, schreiben die Geschichte „Ihrer Familie, Ihres Unternehmens auf“, „wir begleiten Ihre Begegnung mit der Geschichte in Presse, Hörfunk, Fernsehen und Internet.“ „Das ZAG kapitalisiert Geschichte“ und mache sie so „für die Herausforderungen von heute und morgen nutzbar“.⁸

Eventuellen Besorgnissen seiner „Kunden“, dass das ZAG eine „bedingungslose Vermarktung“ seiner Erkenntnisse betreiben könnte und „unter dem fadenscheinigen Vorwand überfälliger Aufklärung an der hemmungslosen Kommerzialisierung sensibler oder brisanter Themen, wie namentlich des Dritten Reiches“ teilnehmen würde, kann Schöllgen begegnen:⁹ „Wenn ein Kunde – zum Beispiel ein Familienunternehmen – gewisse Aspekte aus dem Innenleben der Eigentümerfamilie nicht veröffentlicht sehen will, akzeptieren wir das“, versichert er, vorausgesetzt, „besagte Details sind für die ... korrekte Darstellung der Unternehmensgeschichte verzichtbar.“ Im Übrigen habe jeder Auftraggeber die Freiheit, „das Ergebnis unserer Arbeit als Ganzes abzulehnen oder anzunehmen“.¹⁰

Dass nichts „misslicher“ sein kann, „als unvorbereitet von der Vergangenheit eingeholt..., von Vorurteilen und Vorbehalten ... überrascht zu werden, die sich nun einmal mit der Wahrnehmung des Vergangenen verbinden“,¹¹ dafür steht das Beispiel der im Sommer 2008 wegen der Auseinandersetzungen um die geplante Übernahme der Continental AG mit ihrem Unternehmen in die Schlagzeilen geratenen

der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität, Stellungnahme zu Gregor Schöllgens Rede „Die Dienstleister. Von den Aufgaben der Geisteswissenschaften in der modernen Welt“, gehalten auf dem Dies academicus am 5. November 2007 <http://www.uni-erlangen.de/einrichtungen/presse/publikationen/erlanger-universitaetsreden/stellungnahme.pdf> (11.1.2011). Eine von Rainer Blasius verfasste Huldigung Schöllgens und des ZAG erschien am 8.2.2010 in der FAZ, Der Historiker als Dienstleister (wie Anm. 2).

⁷ Schöllgen, Der Historiker wird zum Dienstleister (wie Anm. 1); vgl. die Homepage des ZAG: <http://www.zag.uni-erlangen.de/> (11.1.2011).

⁸ ZAG Homepage <http://www.zag.uni-erlangen.de/> (11.1.2011).

⁹ Schöllgen, Der Historiker wird zum Dienstleister (wie Anm. 1).

¹⁰ ZAG Homepage <http://www.zag.uni-erlangen.de/> (11.1.2011).

¹¹ Der Historiker wird zum Dienstleister (wie Anm. 1).

Unternehmerfamilie Schaeffler. Gerade als sie es am wenigsten brauchen konnte, tauchten im Internet „hässliche Vorwürfe“ (Schöllgen) über ‚die Herkunft des Reichtums‘ der Unternehmerfamilie aus dem fränkischen Herzogenaurach auf.¹²

Senior-Chefin Maria-Elisabeth Schaeffler, die auch dem Erlanger Universitätsrat angehört, hatte Gregor Schöllgen zufolge das ZAG anlässlich des 40. Geburtstags ihres Sohnes im Jahr 2004 beauftragt, die Familiengeschichte „aufzuschreiben.“ Als Schöllgen sein Manuskript vorlegte, fiel die „Begegnung mit der Geschichte“ für die Schaefflers dann aber so aus, dass die Arbeit unveröffentlicht blieb.¹³ Die Studie erbrachte, dass die „eigentliche Geburtsstunde des Schaeffler-Unternehmens keineswegs, wie bis dahin firmeneigene Schriften auswiesen, in der Nachkriegszeit, sondern mitten im Krieg lag. Und der Ursprung des Firmenvermögens war nicht in Franken, sondern in Oberschlesien zu sehen. Dort, in Katscher (jetzt Kietrz), einer deutschen Kleinstadt mit 9000 Einwohnern (1935), hatte Wilhelm Schaeffler, der von Beruf bei der Dresdner Bank angestellter Wirtschaftsprüfer war, 1940 – vermutlich ohne nennenswertes Eigenkapital jedoch mit einem Kredit der Dresdner Bank über eine halbe Million Reichsmark – die „Davistan Krümmen-, Plüsch- und Teppichfabriken AG“ gekauft. Das war die Auffanggesellschaft eines 1933 nach der Flucht des jüdischen Eigentümers aus Deutschland in Konkurs geratenen Großunternehmens. Zwei Jahre später wurde das Unternehmen, dessen Hauptaktionäre die Brüder Wilhelm und Georg Schaeffler waren, in eine Aktiengesellschaft umgebildet und unter Löschung des „Judennamens“ zunächst in „Wilhelm Schaeffler AG“, bald darauf in „Wilhelm Schaeffler KG“ umbenannt. Rasch nahmen die neuen Eigentümer neben der Fertigung von Teppichen und Kunstseide im Wehrmarchtauftrag die Produktion von Nadellagern auf und beschäftigten 1944 knapp 800 Menschen.¹⁴ Beide Sparten, die Teppichherstellung wie die Metallverarbeitung, wurden nach dem Krieg in Franken mit großem Erfolg fortgeführt: Die über ganz Franken und Berlin verstreuten Teppichwebereien zählten in der Bundesrepublik zu

¹² Vgl. Hans Georg, Vom Ursprung deutschen Reichtums. Kriegsgeschäfte der Familie Schaeffler aus den frühen 40er Jahren. <http://www.nhrz.de/flyer/beitrag.php?id=13424&css=print> (11.1.2011).

¹³ Die Arbeit in der Fassung von 2004 ist erwähnt in: Grazyna Gintner, Schlesischer Anfang, http://www.lydiasanojar.de/schlesischer_anfang_gg_schaeffler.pdf (11.1.2011).

¹⁴ Richard Winkler, „Schaeffler, Georg“, in: Neue Deutsche Biographie 22 (2005), S. 522-523 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd139497137.html> (11.1.2011); Gregor Schöllgen, Schaefflers dunkler Schatten, in: Cicero, März 2009 http://www.cicero.de/page_print.php?ress_id=6&item=3536 (11.1.2011).

den führenden Betrieben der Branche in Deutschland. 1989 wurde die Teppichsparte verkauft, während die im Krieg gewonnene Erfahrung mit der Herstellung von Nadellagern zur Grundlage für das rasche Wachstum des Familienunternehmens zum Global Player der Automobilzuliefer- und der Wälzlagerindustrie wurde.

Schöllgens Familiengeschichte, die diese oberschlesischen Anfänge beleuchtete, blieb diskret unter Verschluss; bis 2009! Damals geriet die Schaeffler-Gruppe in die öffentliche Kritik und musste sich wegen finanzieller Schwierigkeiten um staatliche Bürgschaften bemühen.¹⁵ Nun tauchten im Internet jene bereits erwähnten „Vorwürfe“ gegen das Unternehmen auf. Es ging um Arisierung, Zwangsarbeit polnischer Häftlinge, darunter Kinder, und – schlimmer noch – um die Verwertung von Menschenhaar, das tonnenweise vom Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau nach Katscher geliefert worden sein soll.¹⁶ Tatsächlich ist in den von Waclaw Dlugoborski und Franciszek Piper herausgegebenen Studien zur Geschichte des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz zu lesen: „Einer der Empfänger des im KL Auschwitz zur weiteren Verwertung gesammelten Haares war die bei Oppeln (Opole) in Kietrz (Katscher) bestehende „Teppichfabrik G. Schoeffler (sic!) AG“, die nach dem Krieg als „Slaskie Zaklady Pluszu i Dywanow“ (Schlesische Plüsch- und Teppich-Werke) bestand. Nachdem die deutschen Truppen Kietrz verlassen hatten, wurden dort mindestens 1950 kg Menschenhaar aufgefunden.“¹⁷ Dass es sich bei der genannten Teppichfabrik um die Wilhelm Schaeffler AG handelte, ist ungeachtet der falschen Schreibweise des Firmennamens klar erwiesen.¹⁸

Man kann nachvollziehen, dass ein Unternehmen und seine Besitzerfamilie kein Interesse daran haben kann, solche Befunde an die Öffentlichkeit zu bringen. Doch wie verhält man sich als Historiker korrekt, wenn denn einmal über die Geschichte

¹⁵ Vgl. das Wallstreet online Diskussionsforum im fraglichen Zeitraum: „Platzt die Conti Übernahme hat sich die hübsche Frau Schäffler übernommen?“ <http://www.wallstreet-online.de/diskussion/1145589-31-40> (11.1.2011).

¹⁶ Vgl. Informationen zur Deutschen Außenpolitik, 2.2.2009. <http://www.zag.uni-erlangen.de/media/directory/uploads/sz-schaeffler.pdf> (11.1.2011); „Schaeffler: Historiker zur NS-Zeit: ‚Es gibt keinen Persilschein‘“. Interview Schöllgens mit Melanie Ahlemeier, in: Süddeutsche Online vom 2.3.2009. <http://www.zag.uni-erlangen.de/media/directory/uploads/sz-schaeffler.pdf> (11.1.2011).

¹⁷ Vgl.: Andrzej Strzelecki, Die Verwertung der Leichen der Opfer, in: Waclaw Dlugoborski/Franciszek Piper (Hg.), Auschwitz 1940-1945. Studien zur Geschichte des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz, Bd. 2, Oswiecim: Verlag des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau; 1999, 483-506, 497.

¹⁸ Im Eintrag der NDB zu Georg Schaeffler wird er wie auch sein Bruder Wilhelm, als Hauptaktionäre des Katscher Unternehmens genannt. Richard Winkler, „Schaeffler, Georg“, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 22 (2005), 522f. [Onlinefassung] URL: <http://www.deutsche-biographie.de/sfz110690.html> (11.1.2011).

eines Unternehmens Verdächtigungen kursieren, zu dessen Unternehmensakten andere Historiker keinen Zugang erhalten?

Der ZAG-Direktor, der nun als Experte zur Schaeffler-Geschichte begehrter Interviewpartner war, sah sich offenbar gegenüber seinen Auftraggebern in der Pflicht und verfasste – nach Rücksprache mit der Familie für das Magazin „Cicero“ ein „aktualisiertes Gutachten“.¹⁹ Darin lobte er Maria-Elisabeth Schaeffler, die Witwe von Georg Schaeffler, und ihren Sohn, „dass sie sich ... ohne jeden Druck von außen entschlossen“ hätten, „die Vorgänge umfassend und ohne Einschränkung [von ihm, Schöllgen, C.R.] erforschen“ zu lassen. Verständnis äußerte er, dass die Brüder Schaeffler es nach 1945 „wie die allermeisten ihrer deutschen Zeitgenossen“ hielten und „keine Veranlassung“ sahen, „ihre frühen Jahre ohne Not kritischen Blicken auszusetzen.“ Im Übrigen ist Schöllgens „aktualisiertes Gutachten“ erkennbar bemüht, die gegen Wilhelm Schaeffler erhobenen Vorwürfe so gut wie eben möglich zu relativieren, ja man gewinnt den Eindruck, zu kaschieren: Was von dem Historiker als nachgewiesen anerkannt wird, dass bei Schaeffler Zwangsarbeit verrichtet werden musste, und die Beteiligung an Rüstungsaufträgen, hebt die Schaeffler-Betriebe nicht vom Durchschnitt deutscher Unternehmen in der Kriegszeit ab und wirkt aus heutiger Sicht in gewisser Weise harmlos, zumal „trotz intensiver Recherchen“ zwar nichts Genaues über die Zahl und den Status der Zwangsarbeiter ermittelt werden konnte, doch als „gesichert gelten“ dürfe, „dass sich Wilhelm Schaeffler gegenüber ‚Polen, Juden und Ausländern‘ stets korrekt verhalten hat.“

Weshalb Wilhelm Schaeffler 1946 von den Amerikanern nach Polen ausgeliefert und dort zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde, kann man anhand Schöllgens „aktualisiertem Gutachten“ nur erahnen. Es sei um eine „Tätigkeit für deutsche Behörden“, genauer gesagt, um Wilhelm Schaefflers „Rolle in der 1942 gegründeten ‚Textilindustrie-Aufbau GmbH Bialystok (TAB) und um ‚Liquidierung des dem polnischen Staat und den polnischen Bürgern gehörenden Besitzes‘“ gegangen.²⁰ Das

¹⁹ „Schaeffler: Historiker zur NS-Zeit (wie Anm. 16). Von der Journalistin, Melanie Ahlemeier, gefragt, welches Honorar er für seinen „sehr positiv“ gehaltenen „Forschungsbericht“ und für „die positive Krisen-PR“ erhalte, gab er dazu keine Auskunft, erwiderte jedoch: „Ich verstehe das als Kompliment, obgleich die ‚positive Krisen-PR‘ nicht meine Absicht war.“

²⁰ Eine Internetrecherche zur „Textilindustrie-Aufbau GmbH“ in Bialystok führt zu einem Artikel über die korrupten Machenschaften des ostpreußischen Gauleiters, denn die TAG war Teil des weit verzeigten Firmenimperiums der „Erich-Koch-Stiftung“. Vgl: „Erich-Koch-Stiftung. Geschichte eines genialen Raubzugs mit und ohne Moral. 331 Millionen Vermögen.“, in: Das Ostpreußenblatt. Organ der Landsmannschaft

alles aber habe „nichts mit Wilhelm Schaefflers Tätigkeit in der Davistan AG“ und deren Nachfolgebetriebe in Katscher zu tun.²¹ Deshalb erfährt man von Schöllgen auch nicht, zu welcher Haftstrafe Wilhelm Schaeffler verurteilt wurde und wie das Gericht in Bialystok dies begründete, sondern nur Entlastendes: dass Wilhelm Schaeffler, in der NSDAP keine aktive Rolle gespielt habe, dem Gericht als „zweitrangige Persönlichkeit“ galt und dass sein ursprüngliches Strafmaß [in unbekannter Höhe] vom Höchsten Gericht Polens „um ein Drittel“ herabgesetzt worden sei.²²

Ähnlich bedeckt gibt sich Schöllgen in der Arisierung Angelegenheit. „Ausschlaggebend für den Besitzerwechsel und den [nicht genannten] relativ günstigen Kaufpreis“ der Davistan AG, so Schöllgen, seien „nicht die politischen Rahmenbedingungen“! Dass der Kauf der Davistan AG aller Wahrscheinlichkeit nach ohne nennenswertes Eigenkapital erfolgte und der Preis weit, weit unter dem nicht genannten Verkehrswert lag, so dass er sich nach drei Jahren bereits amortisiert hatte, begreift man erst nach Lektüre von Akten aus polnischen Archiven, die kritische Journalisten ins Internet gestellt haben.²³ Gregor Schöllgen indes erwähnt, wie schwer es Wilhelm Schaeffler und hilfreichen Familienangehörigen gefallen sei, das Darlehen zu „stemmen“.²⁴

Den gravierenden Vorwurf der Verwertung von Menschenhaar aus einem Vernichtungslager wies Schöllgens „aktualisiertes Gutachten“ vom März 2009 zurück: „In keinem der „systematisch durchforsteten deutschen Archive“ sei „auch nur ein Hinweis auf Auschwitz oder gar auf Lieferungen von Haarballen gefunden“ worden.“²⁵ Erst nachdem dann das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ Schöllgens „Gutachten“ aus dem „Cicero“ kritisch durchleuchtete und mit den in den Auschwitz-Studien dargelegten Quellenbefunden aufwartete, ging der Historiker Schöllgen in

Ostpreußen e.V., Stadt und Kreis Lyck, vom 25.1.1953 http://archiv.preussische-allgemeine.de/1953/1953_01_25_03.pdf (11.1.2011).

²¹ Schöllgen, Schaefflers dunkler Schatten; in: Cicero, März 2009 (wie Anm. 14).

²² Ebd.

²³ Vgl. die Recherchen von Gintner, Schlesischer Anfang. (wie Anm. 12).

²⁴ Schöllgen, Schaefflers dunkler Schatten (wie Anm. 14)

²⁵ Schöllgen, Schaefflers dunkler Schatten (wie Anm. 14). Der publizistische Widerhall von Schöllgens „aktualisiertem Gutachten“ war groß: Nils Klawitter, Spur nach Auschwitz? in: Der Spiegel 12/2009.

<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-64628275.html> (11.1.2011); Untersuchungsbericht veröffentlicht: Schaeffler legt NS-Vergangenheit offen, in: stern.de 25.2.2009.

<http://www.stern.de/wirtschaft/news/unternehmen/untersuchungsbericht-veroeffentlicht-schaeffler-legt-ns-vergangenheit-offen-656006.html> (11.1.2011, Uwe Ritzer, Hässliche braune Flecken, in: sueddeutsche.de, 25.2.2009, <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/schaeffler-und-die-ns-zeit-haessliche-braune-flecken-1.483170> (11.1.2011).

Distanz und erklärte, „einiges“ spreche wohl doch dafür, dass jene in Auschwitz nachgewiesene Spur nach Katscher in die Schaeffler-Fabrik führe. „Wir wollen Schaeffler nicht exkulpieren“, versicherte er gegenüber dem „Spiegel“ für das ZAG, fügte aber doch hinzu: „Direkte Belege stünden noch aus.“²⁶

Nun fragt man sich, was Gregor Schöllgen unter einem „direkten Beleg“ versteht, wenn das 1945 in Schaefflers Teppichfabrik – zum Teil als ‚Rohmaterial‘, zum Teil in weiter verarbeiteter Form als Gewebepillen – sichergestellte Menschenhaar (jetzt im Staatlichen Museum Auschwitz) nicht als Beweis anerkannt wird. Gerichtsmedizinische Analysen bestätigten 1947, dass dem Menschenhaar Zyanwasserstoffanteile anhaften, als Rückstand des in den Gaskammern verwendeten Gases Zyklon B. Dass und mit welcher abscheulichen Prozeduren im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau von den Leichen vergaster Frauen „Menschenschnitthaar der Verwertung“ zugeführt wurde, ist von der Auftragserteilung durch Himmler und Oswald Pohl (Leiter des Wirtschaftsverwaltungshauptamts) bis zur Durchführung vor Ort durch eine lückenlose Beweiskette gesichert und in den Akten des „Archivs der Hauptkommission zur Untersuchung der Verbrechen gegen das Polnische Volk“ in Warschau – und übrigens auch in den Akten des Internationalen Militärgerichtshofs in Nürnberg dokumentiert.²⁷ Eine noch lebende ehemalige polnische Zwangsarbeiterin erklärte gegenüber dem „Spiegel“, dass der Einsatz des brisanten ‚Rohstoffs‘ auch den Augen der Arbeiterschaft der Katscher Teppichfabrik nicht verborgen geblieben war.²⁸ Schließlich existieren die ebenfalls in Warschau überlieferten gerichtlichen Zeugenaussagen des ehemaligen deutschen Technischen Leiters des Schaeffler-Betriebs und seines polnischen Nachfolgers. Ersterer, Heinrich Linkwitz, gab an, dass 1943 zwei Waggons mit jeweils 1,5 Tonnen Menschenhaar in Katscher angekommen und soweit nicht noch in Resten vorhanden anschließend in der Fabrik zu Garn verarbeitet worden seien.²⁹

Den von mehreren Journalisten als Experten konsultierten Historiker Schöllgen überzeugten die recherchierten Feststellungen nicht. Die Vorwürfe könnten schon

²⁶ Klawitter, Spur nach Auschwitz (wie Anm. 24).

²⁷ Internationaler Militärgerichtshof Nürnberg (Hg.), Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof (14. November 1945 bis 1. Oktober 1946). Amtlicher Text in deutscher Sprache Bd. XX, 387 f; Bd. XXII, 564.

²⁸ Klawitter, Spur nach Auschwitz (wie Anm. 24).

²⁹ Strzelecki, Die Verwertung der Leichen (wie Anm. 17), 497, Anm. 34.

deshalb nicht zutreffen, weil sie sonst von polnischer Seite zweifellos gegen Wilhelm Schaeffler verwendet worden wären, als der sich 1949 in Bialystok vor Gericht habe verantworten müssen.³⁰

Dieser Sachverhalt ist gut erklärlich vor dem Hintergrund, dass in dem 1945 mit neuer Gebietszuständigkeit wieder erstandenen Polen der personell ausgedünnte Justizapparat mit der Last tausender Kriegsverbrecherprozesse überfordert war. Deshalb, und auch weil nach 1945 in Polen bürgerkriegsartige Zustände herrschten, kann kaum davon ausgegangen werden, dass die zuständigen Bezirksgerichte effizient untereinander und mit dem Höchsten Gericht in Warschau kommunizierten. Hinzu kommt, dass die Wilhelm Schaeffler KG nicht auf besetztem polnischem Territorium, sondern auf Reichsgebiet lag. Für dort begangene Taten waren polnische Gerichte formal nicht zuständig.³¹ Das sind Forschungsergebnisse, die Schöllgen nicht zur Kenntnis nimmt, ebenso wie er das „Vetorecht“ der Quellen erkennbar missachtet. Denn, so Reinhart Koselleck: Es verbietet „uns, Deutungen zu wagen, die aufgrund des Quellenbefundes schlichtweg als falsch oder als nicht zulässig durchschaut werden können“.³²

Dass Gregor Schöllgen sich nicht nur dann, wenn er im Auftrag seiner Kunden „Krisen-PR“ betreibt, sondern auch in seinen unternehmenshistorischen Arbeiten bei der Auslegung von Quellen und Forschung mancherlei Freiheiten nimmt, zeigt auch, dass dort, wo es in den Büchern zu Diehl, Brose und Schöller um ‚brisante‘ Aspekte der NS-Vergangenheit geht, jeweils identische Textbausteine Verwendung finden. Vorwürfe, die gegen die drei Unternehmen kursierten, wonach es in ihren Betrieben zur Misshandlung von Zwangsarbeitern gekommen sein soll, kommentiert Schöllgen in allen drei Publikationen nichts sagend aber nahezu wortgleich³³: „mit der Tolerierung von Misshandlungen“ hätte der Unternehmer „sehenden Auges jenes knappe, also kostbare Arbeitskräftereservoir gefährdet, das ihm während des Krieges

³⁰ So sein für die Verbreitung durch die Presse verfasstes „Gutachten“: Schöllgen, Schaefflers, in: Cicero, März 2009 (wie Anm. 14), und erneut als Experte gegenüber dem Spiegel: Klawitter, Spur nach Auschwitz? (wie Anm. 24).

³¹ Vgl. Bogdan Musial, NS-Kriegsverbrecher vor polnischen Gerichten, in: VfZ 47 (1999), 25-56, 45f.

³² Reinhart Koselleck, Standortbindung und Zeitlichkeit, Ein Beitrag zur historiographischen Erschließung der geschichtlichen Welt, in: Ders., Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/Main 1984, 206.

³³ Schöllgen, Diehl (wie Anm. 3), 105f.; Ders., Brose (wie Anm. 3), 99f.; ders., Der Eiskönig. Theo Schöller (wie Anm. 3), 51.

zur Verfügung steht und auf das er, wie alle Unternehmer in vergleichbarer Situation, angewiesen ist.“ Nach dieser Logik hätte es freilich nirgendwo zu Übergriffen und unerträglichen Arbeitsbedingungen von Zwangsarbeitern kommen dürfen.

Während die Geschichte der Unternehmen Diehl, Brose und Schöllger unerforschtes Terrain bildete, bis Schöllger und das ZAG sich ihrer annahm, lagen die Dinge beim Fürther Versandhändler Gustav Schickedanz, dem Schöllger sein jüngstes Buch gewidmet hat, anders. Nicht nur, dass Schöllger eine Reihe von populären Auftragsarbeiten und journalistische Arbeiten über das Versandhaus „Quelle“ und seinen Gründer, sowie dessen charismatische Frau, die Unternehmerin Grete Schickedanz, vorfand. Es gab auch schon einige wissenschaftliche Studien zur Arisierung-, Restitutions- und Entnazifizierungspolitik, in denen Schickedanz' Geschäftsaktivitäten in Kriegs- und Nachkriegszeit einen Widerschein hinterlassen hatten.³⁴ Möglich also, dass „Vorurteile und Vorbehalte“ wegen der brisanten NS-Vergangenheit ihres Vorfahren, - wie den Schaefflers, so auch der Schickedanz-Tochter, Madleine Schickedanz zu schaffen machten, und dass sie sich deshalb an das ZAG mit dem Auftrag zur Sichtung und Ordnung des Nachlasses sowie zur Anfertigung einer Biographie des „Quelle“-Gründers wandte.

Im Sommer 2010 lieferte Schöllger sein Schickedanz-Buch, dessen Veröffentlichung im Vorjahr damals verhießen die Firmenpleiten von Arcandor und „Quelle“ dem Verfasser hohe Aufmerksamkeit eine von Schöllger selbst angestoßene Pressedebatte um Person und Werk Gustav Schickedanz' vorausgegangen war.³⁵ Herausgekommen

³⁴ In der Reihenfolge des Erscheinens: Hartmut Berghoff/Cornelia Rauh-Kühne, Fritz K. Ein deutsches Leben im zwanzigsten Jahrhundert, Stuttgart/München 2000, darin das Kapitel 6: „Kiehn und Gustav Schickedanz im Arisierungswettlauf“; Dieter Ziegler, Die Dresdner Bank und die deutschen Juden, München 2006, 198-201; Peter Zinke, „Er drohte wieder mit der Gauleitung“. Gustav Schickedanz und die Arisierung, in: Jahrbuch des Nürnberger Instituts für NS-Forschung und Jüdische Geschichte, Nürnberg 2008, 63-80.

³⁵ Das Versandhaus Quelle war seit 2007 Teil des Arcandor-Konzerns. Als dieser im Juni 2008 unter großer publizistischer Anteilnahme Insolvenz anmelden musste, nutzte Schöllger die öffentliche Aufmerksamkeit, um einen ganzseitigen Artikel über den Quelle-Gründer in der FAZ zu platzieren, der Schickedanz' NS-Vergangenheit vollkommen unkritisch resümierte. „NSDAP-Mitglied ‚bar jeder nationalsozialistischen Gesinnung“ und „Gründlich untersucht, eindeutig entlastet“ lauteten dementsprechend die von der Redaktion ergänzten Zwischenüberschriften. Gregor Schöllger, Der gute Geist von Quelle. Ein Versandhaus schrieb Geschichte, in: FAZ 30.6.2010. Mit aktualisierter Überschrift online in: <http://www.faz.net/s/RubD16E1F55D21144C4AE3F9DDF52B6E1D9/Doc~E325023A5ED58435FA4D0A07FE D74772F~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (1.11.2011). Kritische Entgegnungen nahm Schöllger zum Anlass, um einen – nun in der Süddeutschen Zeitung abgedruckten – ganzseitigen Artikel zu verfassen, in dem er konzedierte, dass er „das Seine zur Stabilisierung der Nazi-Herrschaft beigetragen“ habe. Schickedanz' Rolle bei der Arisierung jüdischen Eigentums und in den Restitutionsverfahren jedoch fasste Schöllger zusammen: Gustav Schickedanz habe das alles nicht gewollt, aber „Anstand gegenüber bedrängten Vertragspartnern und Verzicht auf lukrative Geschäfte waren eben nicht genug. Und doch waren sie die große Ausnahme in einer Zeit, in der

ist nach dem treffenden Urteil des Journalisten Eckart Fuhr eine „biedere Lebensbeschreibung..., die sich vor allem durch die Distanzlosigkeit auszeichnet, mit der sie ihrem Helden durch Dick und Dünn des zwanzigsten Jahrhunderts folgt.“ Erwartungen auf „einen großen Stoff, ... einen originellen historiografischen Zugriff, ... auf spannende kultur-, gesellschafts- und mentalitätsgeschichtliche Lektüre“, wie sie auch der Untertitel, ‚Biographie eines Revolutionärs‘, und die Banderole mit dem Aufdruck ‚Die Quelle-Story‘ nähren... werden enttäuscht. ... Schöllgen widmet sich der Verstrickung – oder Nicht-Verstrickung – Schickedanz’ im Dritten Reich in aller Ausführlichkeit.“ Genauer gesagt, sind es fast zwei Drittel des Buches, in denen der Biograph sich mit dieser Thematik beschäftigt. „Der Historiker“, so Fuhr, „wird hier zum gewandten Advokaten, der aus jedem Detail das herausfiltert, was seinen Mandanten entlastet.“³⁶

Belastendes, und davon hat Schickedanz’ NS-Biographie manches zu bieten, wird soweit der Leser davon erfährt von seinem Biographen so gewendet, dass es das positive Gesamtbild vom anständigen Selfmademan mit „ausgeprägt starkem Unternehmungsgeist“ nicht trübt.³⁷

Dass Schickedanz der NSDAP seit 1932! angeblich nie mit innerer Sympathie angehört hatte, (71) gilt Schöllgen, der sich auf Selbstentlastungen und Persilscheine

die meisten seines Standes es nicht bei Zugeständnissen und Kompromissen beließen.“ Gregor Schöllgen, „Mit kleiner, sehr vornehmer Hakenkreuz-Musterung“. War Gustav Schickedanz ein Mitläufer- oder Nutznießer der Judenverfolgung. Der Quelle-Gründer und sein Unternehmen im Dritten Reich, in: Süddeutsche Zeitung, 24. 7. 2011. <http://www.zag.uni-erlangen.de/media/directory/uploads/sz-quelle.pdf?PHPSESSID=ke30nmhgmn0hifnoat0thnpjb8pjjiu> (11.1.2011). Die von Schöllgen angestoßene Debatte zog sich von den Nürnberger Nachrichten (23.7.2009) über das Handelsblatt (23.7.2009), die Bayerische Staatszeitung (31.7.2009) bis in die August-Ausgabe des Magazins „Cicero“ 8/2009.

³⁶ Fuhr, ‚Der ‚ehrbare Kaufmann‘ (wie Anm. 4). Vgl. auch die Rezension von Ralf Ahrens (wie Anm. 5), der die episodenhafte Darstellung wichtiger unternehmensgeschichtlicher Entwicklungen nach 1949 kritisiert: „Die durchgehend in der Gegenwartsform verfasste Chronik eines Unternehmerlebens auf der Überholspur gerät ... zur atemlosen Aufreihung von Anekdoten, die kein Ganzes ergeben wollen“.

³⁷ Bemerkenswerterweise schließt sich Schöllgen in seinem historischen Urteil über Schickedanz wörtlich dem Portrait an, das im Entnazifizierungsverfahren die Nürnberger Hauptspruchkammer 1949 im Berufungsverfahren von Schickedanz zeichnete, um diesen zum Mitläufer zu erklären. Schöllgen, Schickedanz (wie Anm. 3), 207f. Zu diesem Zeitpunkt war der Säuberungselan der zuständigen Institutionen längst erlahmt und nach dem Motto, „Wer spät kommt, den belohnt das Leben“, wurden oft gerade die politisch erheblich belasteten Angeklagten nun zu ‚Mitläufern‘ herabgestuft. Die persönliche Lauterkeit und politische Integrität der in den Spruchkammern tätigen Personen, die Schöllgen als ‚Beweis‘ für die Aussagekraft der Spruchpraxis der Nürnberger Hauptspruchkammer anführt, verhinderte, wie aus anderen Fällen bekannt, die massenhafte Mitläuferfabrikation mitnichten. Vgl. Cornelia Rauh-Kühne, Life rewarded the Latecomers: Denazification During the Cold War, translated by Edward G. Fichtner and Sally Robertson, in: Detlef Junker (Ed.), Germany and the United States in the Era of the Cold War 1945-1990, 2 Vol., Vol. 1, Cambridge: Cambridge UP; 2004; dies., Die Unternehmer und die Entnazifizierung der Wirtschaft in Württemberg-Hohenzollern, in: Cornelia Rauh-Kühne/Michael Ruck (Hg.), Regionale Eliten zwischen Diktatur und Demokratie. Baden und Württemberg 1930-1952, München 1993, 305-331.

aus der Nachkriegszeit stützt, als ausgemachte Sache. Durch seine Werbung für das Versandhaus Quelle als „arisches“ bzw. „rein christliches Unternehmen“ habe der Großkaufmann „gewiss ungewollt ... denen in die Hände“ gespielt, die „auf eine konsequente ‚Arisierung‘ setzten“ (83, 85). Mit eigenen Ambitionen und Marktchancen von Schickedanz hat diese so genannte ‚Arisierung‘ nichts zu tun, auch wenn der sich 1934 – freilich unter, so Schöllgen, „offenkundig ... taktisch bedingten Anleihen beim nationalsozialistischen Sprachgebrauch“ – gegenüber der Gauleitung rühmte, durch seine Investitionen für die Vereinigten Papierwerke deren „Aktienbesitz restlos in arische Hände“ gebracht zu haben (101).

Das ganze Ausmaß der systematischen Bereicherung, die Schickedanz während der NS-Zeit durch Aufkauf jüdischer Unternehmen, Immobilien und sonstiger Besitztümer aus jüdischem Besitz betrieb, wird von seinem Biographen camoufliert und die einzelnen Übernahmen als business as usual legitimiert.³⁸ Es handele sich um den „klassischen Fall einer sich bietenden Gelegenheit“ (143). „Die Neuen Verhältnisse in Deutschland“ erleichterten ihm lediglich „unternehmerische Entscheidungen“ (88). Auch hier bewährt sich der ‚Textbaustein‘, den Schöllgen in seinem aktualisierten Schaeffler-Gutachten verwendete.

Nirgendwo in Schöllgens Buch findet man die Information, dass der „Quelle“-Gründer bis 1945 „den größten Teil seines Besitzes durch ‚Arisierung‘ jüdischen Eigentums erworben“ hatte. Von seinem Gesamtbesitz von 9.331.735 DM stammten über 7

³⁸ Bezeichnend ist die Darstellung der weit unter Wert erfolgten Arisierung des Textilversandunternehmens Ignaz Mayer im Februar 1938. Schöllgen zitiert hier den entrüsteten Protest des Gauwirtschaftsberaters: „2 Millionen Mark dem Juden Mayer in den Rachen zu werfen, wäre unverantwortlich“, und attestiert Schickedanz, er habe sich mit diesem Kaufpreis einmal mehr „an die nicht geschriebenen Anstandsregeln des Kaufmanns“ (128f.) gehalten. Kritik eines Lebkuchen- und Schokoladen-Fabrikanten, der Schickedanz vorwarf, „dass die Übernahme zu einem Preis erfolgt sei, die deutlich unter den Feststellungen der Wirtschaftsprüfer liege“, weiß Schöllgen einzuschätzen, in diesem Einwand manifestiere sich nur „der Standesdünkel eines Vertreters der alteingesessenen Nürnberger Kaufmannschaft“. (129f) Liest man hundert Seiten weiter, erfährt man, dass eine „Prüfung des Finanzamts“ den Verkehrswert des Unternehmens Ignaz Mayer 1938 mit 9,19 Mio. RM berechnet und so einen „Arisierungsgewinn“ von 7,19 Mio. RM fest stellte. Daraus wurden 1948 (sic!) Steuerforderungen in Höhe von „gut fünf Millionen Reichsmark“ erhoben, was die Angemessenheit jener Berechnung unterstreicht. Diese Zusammenhänge thematisiert Schöllgen nicht. Was er für mitteilenswert hält, ist der Umstand, dass Schickedanz nachweisen konnte, dass der Filialdirektor der für ihre Arisierungspraktiken berüchtigten Dresdner Bank 1939 angab, dass „in ganz Nürnberg keine Arisierung in solch kulanter Weise für den Juden durchgeführt“ wurde, wie im Falle der Übernahme des Unternehmens von Ignaz Mayer durch Schickedanz (131) Auch erwähnt Schöllgen [korrekt], dass die Forderungen des Nürnberger Finanzamts letztlich gegenstandslos waren, weil seine 1938 gegründete Firma, in die das Versandgeschäft Mayer einfluss, „eine Neugründung und keine Rechtsnachfolgerin der Firma Mayer war“ (223). Die sich aufdrängende Frage, ob der geschäftstüchtige Kaufmann seinen Kommanditisten 1938 als Strohhalm benutzte, um Steuerforderungen zu entgehen, bleibt selbstverständlich auch ungestellt!

Millionen aus jüdischem Besitz.³⁹ Dass auch bei Schickedanz der bei weitem größte Teil seines Umsatzes 1944 aus ‚arisieren‘ Unternehmungen stammte, muss man dem Text zwischen den Zeilen abringen.⁴⁰ Klarer wird Schöllgen indessen, wo er über den „Quelle“-Konkurrenten Josef Neckermann berichtet, der ebenfalls im ‚Arisierungsgeschäft‘ mitwirkte (56). Weil der „und andere“, als es um Wehrmichtsaufträge ging, schneller waren, „aber auch weil Gustav Schickedanz in dieser Hinsicht naiv ist, weil ihm ‚für politische Fragen ... wohl das Interesse und auch der nötige Instinkt‘ fehlt, wie Ludwig Erhard bald nach dem Krieg festgestellt hat, geht dieses Geschäft, jedenfalls das große, an ihm vorbei.“ (151) Nicht weniger als viermal zitiert Schöllgen den für die Spruchkammer ausgestellten Persilschein des ebenfalls aus Fürth stammenden, der Schickedanz zwar „ein gewisses Maß ‚politischer Dummheit‘, Schwäche, vielleicht sogar Feigheit“ bescheinigte, jedoch zuversichtlich äußerte, dass Schickedanz „auch ohne das ‚Dritte Reich‘ ... sich die gleiche wirtschaftliche Position ... hätte erringen können (187, 70,107,151). Das dürfte Erwartungen in Schickedanz Potential für den Wiederaufbau genährt haben.

Eine einzige Zeugenaussage eines der vielen jüdischen Alteigentümer mit denen Schickedanz es nach 1945 zu tun hatte, und der ihm attestiert, er habe sich ihm „gegenüber fair verhalten und auch einen nach damaligen Verhältnissen angemessenen Preis“ für ein Objekt geringerer Bedeutung bezahlt, wird von Schöllgen generalisiert: In seiner Lesart hat „Gustav Schickedanz in allen Fällen eine Chance genutzt und von den Umständen profitiert. In keinem Fall aber hat er sie ausgenutzt, um die unter Druck stehenden Verkäufer zu übervorteilen. „Im Gegenteil“ habe „sich Schickedanz da, wo es ihm möglich gewesen ist, für bedrängte oder verfolgte jüdische Mitbürger eingesetzt“ (133, 218f.).

Ohne jede Evidenz weist Schöllgen Feststellungen anderer Autoren pauschal zurück, wonach sich Schickedanz bei seinen ‚Arisierungsgeschäften‘ des Rückhalts der NS-Gauleitung bediente und seine jüdischen Geschäftspartner im Bedarfsfalle erheblich unter Druck setzte: „Dass Gustav Schickedanz mit einem unter immensem Druck stehenden Geschäftspartner einen Preis vereinbart, der um zwei Drittel unter dessen Vorstellungen liegt“, sei „schwer vorstellbar; und dass er dieses Geschäft in einer

³⁹ Zinke, „Er drohte wieder mit der Gauleitung“ (wie Anm. 31).

⁴⁰ Vgl. die widersprüchlichen Angaben S. 109, 148, 152, 158f., 198.

Situation abschließt, in der dem Verkäufer im Falle der Weigerung ‚mit sofortiger Überführung ... in das Konzentrationslager‘ gedroht wird“, sei auszuschließen, weiß Schöllgen (140).⁴¹ Nach dem Eindruck des Nürnberger Historikers Peter Zinke legen jedoch Schickedanz’ Entnazifizierungsakten genau diese Schlussfolgerungen nahe, zumal inzwischen gut dokumentiert ist, dass die ‚Entjudung der Wirtschaft‘ vielerorts unter konzertiertem Druck von ‚arischen‘ Geschäftsleuten und Gauwirtschaftsberatern der NSDAP stattfand.⁴² Und dann kommt da noch hinzu, dass 1949 in Württemberg, wo das Restitutionsverfahren jüdischer Geschäftsleute gegen den Zigarettenpapierfabrikanten Fritz Kiehn als Beklagten stattfindet, eine eidesstattliche Versicherung abgegeben wird, die Schickedanz im oben umschriebenen Sinne schwer belastet. Der Fall der Eislinger Papierfabrik Fleischer ist – aus welchen Gründen auch immer – bei der Spruchkammer in Nürnberg nicht aktenkundig geworden. Doch die Forschungsergebnisse Zinkes, machen plausibel, dass die in Vorwürfe, Schickedanz sei vor Zwang nicht zurückgeschreckt, zutreffend waren. Zinke kommt zu dem Schluss, entweder hätten „die unterschiedlichsten Belastungszeugen durchweg gelogen, oder es kristallisiert sich ein deutliches Verhaltensmuster heraus: Gustav Schickedanz hat hervorragende Beziehungen zur NSDAP-Gauleitung. Mit Hilfe dieser Machtinstanz wird auf die (meist) jüdischen Besitzer von lukrativen Immobilien Druck ausgeübt, der bis zur Inhaftierung und angedrohten Einweisung in ein KZ reicht. Die Drohungen führen dazu, dass die Haus- oder Fabrikbesitzer zum Verkauf genötigt werden. Dies hat Schickedanz über einen Zeitraum von mindestens fünf Jahren genutzt. Die Einschätzung der Spruch und Wiedergutmachungskammer, er habe dies nicht gewollt oder nichts davon gewusst, sind nach Auswertung der Akten nur als

⁴¹ So jedoch die Ergebnisse bei Berghoff/Rauh-Kühne, Fritz K. (wie Anm. 30). Der dort behandelte Fall, wonach Schickedanz 1938 unter Anwendung erheblicher Pressionen mit den jüdischen Papierfabrikanten Fleischer aus Eislungen/Württemberg ins Geschäft gekommen sein soll, hinterließ weder in Schickedanz’ Nachlass, noch in den Spruchkammerakten eine Spur, schlug sich jedoch 1939/40 in der Korrespondenz zwischen Reichswirtschaftsministerium und Persönlichem Stab des Reichsführers SS mehrfach nieder. Darüber hinaus gab im Entnazifizierungsverfahren Fritz Kiehns ein Zeuge unter Eid an, Schickedanz habe sich mit Hilfe der Gauleitungen von Franken und Württemberg einen der Gebrüder Fleischer zur Vertragsunterschrift aus dem KZ herbeischaffen lassen. Wie Schöllgen mit diesem Sachverhalt umgeht, kennzeichnet im Grunde die Machart seines gesamten Buches.

⁴² Zum erpresserischen Vorgehen der NS-Gauwirtschaftsberater gegen jüdische Unternehmer liegen inzwischen zahlreiche Fallbeispiele vor. Vgl.: Frank Bajohr, Arisierung" in Hamburg . Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933 - 1945, Hamburg 1997; Gerhard Kratzsch, Der Gauwirtschaftsapparat der NSDAP. Menschenführung –>Arisierung«– Wehrwirtschaft im Gau Westfalen-Süd. Münster. 1989; Berghoff/Rauh-Kühne, Fritz K. (wie Anm. 30); weitere Regionalstudien bei Maren Janetzko, Die ‚Arisierung‘ mittelständischer jüdischer Unternehmen in Bayern 1933-1939 ein interregionaler Vergleich, in: Akkumulation 16 (2002), 3-7.

abwegig zu bezeichnen.“⁴³ Schöllgen, der diese in ihrer Beweisführung schlüssigen Forschungsergebnisse kennen muss, erspart sich eine Auseinandersetzung damit.

Konflikte im polykratischen NS-Machtapparat, von denen auch der Parteigenosse Schickedanz, der seit 1935 auch Fürther Rathsherr war, nicht verschont blieb, wertet Schöllgen konsequent als Beweise für seine Distanz zum Regime (69, 78).⁴⁴ Wiederholt behauptet er, Schickedanz habe sich im Krieg „geweigert“, Rüstungsaufträge zu übernehmen. In welcher Weise und aus welchem Grunde diese Weigerung erfolgte und wie sie dokumentiert ist, bleibt unklar. Schöllgen nimmt an, dass Schickedanz „sich damit einen ordentlichen Profit entgehen lässt“ (161, 160, 164), wofür er aber keine Belege nennt. Denn in den ‚arisierten‘ Betrieben laufen die Geschäfte dank kriegswichtiger Produktion der Camelia-Binde auch ohne Rüstungsfertigung „weiter gut, sehr gut sogar, so dass das Heroldsberger Werk 1943 als ‚Kriegsmusterbetrieb‘ ausgezeichnet wird“ (152, 159)! Als Schickedanz im Mai 1944 ärztlich bescheinigt wird, dass sein Gesundheitszustand angeschlagen sei, kann Schöllgen die Diagnose stellen: „Vieles spricht dafür, dass die Gallenerkrankung und andere Unpässlichkeiten vor allem körperliche Reaktionen auf die als unangenehm und beengend empfundenen äußeren politischen wie wirtschaftlichen Umstände sind“ (109).

Schöllgen ist einseitig. An keiner Stelle seines Buches versucht er, das Geschehen in der NS-Zeit und der Nachkriegszeit aus der Perspektive der ‚Arisierungsoffer‘ und anderer Kritiker und Widersacher von Schickedanz in den Blick zu nehmen oder nach Gründen für die Urteilspraxis von Spruch- und Restitutionskammer zu fragen. Wo er die Restitutionsverfahren darstellt, die in der Nachkriegszeit gegen Schickedanz angestrengt wurden, ist Schöllgen klar Partei (196). Er verwirft das Gesetz Nr. 59 der amerikanischen Militärregierung und bezweifelt die Berechtigung der von der amerikanischen Besatzungsmacht angeordneten Restitution jüdischen Eigentums

⁴³ Zinke, , „Er drohte wieder mit der Gauleitung“ (wie Anm. 31), 79f.; im gleichen Sinne: Ein Leserbrief des Nürnberger Historikers Eckart Dietzfelbinger vom Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg, in: FAZ 15.7.2009.

⁴⁴ Zur Unangemessenheit einer solchen Sichtweise: Cornelia Rauh-Kühne, Mittelständische Unternehmer in Konflikt mit Partei und Staat, in: Formen des Widerstandes im Südwesten 1933-1945. Scheitern und Nachwirken, hg. v. d. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg u. d. Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Ulm 1994, 104-113; Berghoff/Rauh-Kühne, Fritz K. (wie Anm. 30).

grundsätzlich (217).⁴⁵ Dies erspart ihm jede Frage nach den Folgen von Schickedanz' preiswerten Einkäufen für die jüdischen Vorbesitzer. Ob diese den erzielten Kaufpreis zum Beispiel überhaupt ins Ausland transferieren konnten, interessiert ihn nicht. In der Manier der Berufungs- und Restitutionskammern, die schließlich vor allem an der Rehabilitation des geschäftstüchtigen Kaufmanns interessiert waren, verlegt Schöllgen sich darauf, den Widersachern von Schickedanz am Zeug zu flicken (116, 193, 222, 228). Man kann diese Passagen, in denen die um ihr Eigentum gebrachten jüdischen Geschäftsleute und ihre Familien mit der Autorität des Historikers aber ohne überprüfbare Quellenbelege quasi noch mal ins Unrecht gesetzt werden, nicht ohne Beklommenheit lesen.

Dass Schickedanz sich auf dem Vergleichsweg auf steuerlich kurzfristig voll absetzbare Restitutionszahlungen in Höhe von acht Millionen D-Mark an jüdische Alt-Eigentümer einließ, mehr als ihn der Erwerb ihrer Unternehmen gekostet hatte, schätzt Schöllgen nicht nur als ungerechtfertigt, sondern auch als einen Fehler ein, weil die Zahlung als Schuldeingeständnis gewertet werden konnte (220, 229, 231).⁴⁶

Als Fazit bleibt festzuhalten: Die vom Direktor des ZAG vermeintlich zu Diensten der untersuchten Unternehmen angewandten Methoden der Geschichtsauslegung haben mit seriöser wissenschaftlicher Forschung ebenso wenig gemein, wie der tendenziöse Gebrauch, den der Schickedanz' Biograph von seinen nur ihm bekannten Quellen aus Privatnachlässen macht. Hinzu kommt, dass Schöllgen wichtige und mittlerweile gut erforschte Ergebnisse der deutschen Zeitgeschichte übergeht.

Für Projekte, wie sie das ZAG bisher vorgelegt hat, bleibt tatsächlich nur eine Förderung aus Mitteln der ‚freien Wirtschaft‘, weil sie den Anforderungen für die Vergabe öffentlicher Forschungsmittel, eines von wissenschaftlichen Peers durchgeführten Begutachtungsverfahrens nicht genügen könnten. Ob die Tätigkeit des ZAG dem wissenschaftlichen Profil oder nur dem Drittmittelaufkommen der

⁴⁵ Das Gesetz zur Rückerstattung feststellbarer Vermögensgegenstände“ vom 10.11.1947 sei „nicht unproblematisch, weil seine Verfasser nicht vom ‚Geist der Gerechtigkeit‘, sondern vom ‚Streben nach Vergeltung‘ geleitet gewesen seien, befindet Schöllgen in Anlehnung an ein historisches Urteil der „Zeit“ vom April 1948. Der Beleg dokumentiert indessen nur, dass die ‚Arisierung‘ nach dem 1948 geltenden common sense in der deutschen Gesellschaft noch nicht als das erkannt war, als was die neuere Forschung sie erwiesen hat: ein staatlich organisiertes Verbrechen, das unmittelbar nach der nationalsozialistischen Machtübernahme, im Jahr 1933 begonnen hatte, und keineswegs erst 1938, wie Schöllgen vertritt (126).

⁴⁶ Das negative Urteil über Schickedanz' Restitutionszahlungen fällt nicht mehr ganz so eindeutig aus, wie noch in Vorab-Veröffentlichungen Schöllgens in der Presse. Vgl. Ders., , „Mit kleiner, sehr vornehmer Hakenkreuz-Musterung“ (wie Anm. 31).

Friedrich-Alexander-Universität nützt, muss man sich in Erlangen-Nürnberg fragen lassen. Dass sich das ZAG „unter dem Dach der Universität“ befindet und seine Aktivitäten in diesem Sinne ungeachtet privater Geldgeber an „einer öffentlichen Institution“ entfalten kann, garantiert jedenfalls entgegen Schöllgens Beteuerungen nicht die Unabhängigkeit seiner Forschungen.⁴⁷ Dem ZAG-Direktor ist jedoch Recht zu geben, wenn er feststellt: „Die Verantwortung für die Unabhängigkeit wie die Qualität einer Dienstleistung [liegt] ja nicht beim Auftraggeber, sondern beim Auftragnehmer, also in diesem Falle beim Forscher“.⁴⁸ Über Unabhängigkeit zu reden, heißt jedoch nicht, sie zu haben!

⁴⁷ Vgl. auf der Homepage des ZAG das Interview mit Peter Kloeppe (wie Anm. 1).

⁴⁸ Schöllgen, Der Historiker wird zum Dienstleister (wie Anm. 1).